Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 23 (1943-1944)

Heft: 8

Rubrik: Kulturelle Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

vor. Eines ist gewiß: in den Bereichen des Ostens ist die Entscheidung Rußland in die Hand gelegt. Könnte es anders sein? Sind es doch die Armeen Stalins, die diesen Krieg entschieden haben und rasch seinem letten Ende zusühren. Und wenn in den Straßen Londons die Lampen und die Kontakte für die wiedererstehende Beleuchtung, die dann eine Festbeleuchtung sein wird, eilig in Stand gesetzt werden, wenn man in den Bereinigten Staaten beginnt, die Rüstungsproduktion zu drosseln, dann haben die Armeen Rußlands, haben die Opfer seiner Bölker dies in weitestem Maße vollbracht. Dies seststellen, bedeutet nichts weiter als die Anerkennung der nackten Tatsachen. Und so ist es nur logisch, daß die Macht dieses Reiches sich auf dem politischen Felde des östlichen Bereiches durch se nungte. Täuschen wir uns, wenn hier das letzte Ergebnis der Konserenz von Moskau erkennen?

Die Engländer halten sich dafür schablos in ihren Bereichen. Das mußte de Gaulle dieser Tage, um den Libanon, erfahren. Der greise Marsich all aber kehrt zum Parlament zurück. Gleichgültig, ob die Verfassungsakte nun publiziert werden oder nicht — sie sind ein letzter, ein schier übermenschlich-verzweiselter Versuch, die ganze Entwicklung seit dem 10. Juli 1940 mit einem Schlage zu löschen. Wem müßten solche Zeichen nicht wirklich genügen, um zu erkennen, was die Stunde geschlagen hat? Im Kelde, 23. November 1943.

Jann b. Sprecher.

Kulturelle Umschau

Das Schauspiel in Zürich.

Die brei Aufführungen bes Schauspielhauses, über welche diesmal zu berichten ist, waren sämtlich — abgesehen von dem künstlerischen Interesse, das sie erwecken mußten — völlig unberechendar in ihrer Wirkung auf das Publikum. Wie würde ein historisches Drama von Strindberg eine Zeit beeindrucken, die Geschichte erlebt von einer Wucht, welche alles Individuelle zu einer gestaltlosen Masse zusammenwalzt? Wie würde man heute auf die hintergründigste und stillste Komödie Moslières reagieren, an der große Zeiten ihren Sinn für tragische Einsamkeit und kluge Geselligkeit gemessen haben? Und wie würde schließlich ein Offenbach redivivus uns packen: noch zart verstaubt oder schon altertümlich entsühnt oder gar frisch wie je? Alles offene Fragen, die das Publikum zu einem ebenso sessenden Spektakel machen mußten wie das Bühnengeschehn selbst.

Warum wurde wohl die "Königin Christine" von Strindberg auf den Spielplan gesetz? Damit Maria Becker wieder einmal eine große Rolle bekomme? Ober weil das Stück einige Parallelen zu heutigem Geschehen liefert, wie etwa die Wahrheit, es brauche nicht Ausnahmenaturen, um ein Volk zu regiezen, sondern einen starken, klaren Durchschnittsmenschen? Oder um der Beschwözung der Gedankenz und Gewissensfreiheit willen ganz am Ende des Werks, die übrigens denkbar unverbunden bleibt mit dem Abrigen. Wie dem auch sei, der Eindruck, den das Stück vermittelte, war durchaus peinlich. Es ist möglich, daß es Zeiten gibt, wo man aufnahmebereit ist und vor allem war für die Art, wie Strindberg mit der ihm eigenen ähenden Besessenbeit die Geschichte benütt, um

höchst persönliche Erlebnisse scheinbar objektiv abzureagieren. Aber heute ist bas nicht mehr erträglich. Diese Königin, die ihre Kompleze auf dem Thron ohne jede hemmung auslebt, dieje Mannerfrefferin ohne Größe, diefes an fich mögliche Gemisch von Infantilität und Sadismus hat einsach in unserer Zeit nicht bas Gewicht, uns mehr als oberflächlich artistisch und psychologisch zu interessieren. Und bas trot einer Aufführung, die alle Möglichkeiten bes Studs bloglegte. Doch ba erhebt fich die Frage, ob man gewisse Dichter nicht zu ihrem Schaben gang beim Bort nehme. Parhla als Regiffeur jagte seine Atteure in die expressivite Bewegung hinein, es gab feinen ungespannten Augenblick mahrend der Aufführung. Aber bas alles war wie ein Menich ohne Saut; Blut und Rleisch (ober was der Dichter dafür hält) lagen bloß. Jst das Strindberg? Sehr wahrscheinlich. Durch Dämpsen, Berhalten, Berichleiern hatte man vielleicht eine stärkere Fülle der objektiven Welt vortäuschen können, der Publitumserfolg mare dadurch größer geworden. Aber ob diese Berfälschung erlaubt ware? Bunt, atemlos war die Aufführung, der izenische Rahmen diesmal besonders reizvoll, obicon burch die Buhnenenge namentlich im Schneideratelier etwas unwahrscheinlich. Das Ensemble spielte gut ineinander, wie richtig ftreng bezogen auf die Figur der Königin. Maria Beder zeigte in dieser Rolle, wie beängstigend viel sie nachgerade fann. Es ist wahrscheinlich Ausbruck eines gewissen moralistischen Dilettantismus, wenn es einem leib tut, eine junge Schauspielerin in solchen Rollen, die Raubbau an der menschlichen Form sind, zu sehen. Die Gefahr, daß ein junger Künstler sich darin aber seelisch überschreie, ist boch wohl wirklich. Und es ift auch zu fagen, daß ein folches Gefühl taum auftäme, wenn diese Christine eine voll gestaltete Figur mare und nicht ein Strindberg'iches Saggespenft. Die mannlichen Opfer der Chriftine nahmen Leben an, soweit es ihnen ber Dichter erlaubte. Bor allem ber Orenftjerna bes herrn Blach und ber be la Gardie bes herrn Langhoff, sowie der bäurisch tüchtige Carl X. des herrn Being. Aller Aufwand, selbst die brullenden Löwen vermochten freilich den sym= bolischen letten Aft nicht zu retten. Diese Buchse der Pandora ware, wie meistens, besser geschlossen geblieben.

Es bedeutet immer ein gewisses Wagnis, in der deutschen Schweiz einen französischen Klassiter deutsch aufzuführen. Allzu viele Leute hören noch lieber eine unzulängliche Aufführung im Originaltext als eine noch fo intereffante in der felbst= verständlich nicht gang zulänglichen Abersetung. Wir empfanden anläglich der lettjährigen französischen Aufführung des "Misanthrop" von Molière stark ben Bunich, diefes zugleich frangofischste und unfrangofischste Stud bes 17. Jahrhunderts auf unserer Buhne zu hören. Benn Shakespeare selbstverftändliches Beimatrecht im beutschen Bort gefunden hat, jo hat es Molieres "Misanthrope" wenigstens im beutschen Empfinden. Denn diefer Alcefte ift eine Figur, so verwurzelt in germanischer Problematit wie in frangosischer. Man hatte annehmen durfen, vor einem deutschsprachigen Publikum wurde ber fanatische Gegner jedes gesells schaftlichen Relativismus ein leichtes Spiel haben und eher sein Recht bekommen als vor einem französischen. Aber es geschah etwas fehr Merkwürdiges. Alceste blieb eine tomische Riqur auch bei uns. Nicht im niedrigen Sinn - immer wieber wußte er das Zünglein der Waage auf seine Seite zu ziehen —, aber er wurde boch immer wieder auch lächerlich. Sind wir Burcher von 1943 fo flaffisch fogiabler Saltung fähig? Bohl taum. Aber wenn wir ungefähr an benjelben Stellen gelacht haben wie die honnêtes gens von 1666, jo ist das die Frucht einer Entwicklung, die uns wie jenen alles rein Individualistische tief verdächtig gemacht hat. Die uns auch — leider -- das Wort Weltverbesserer in bittern Spott verkehrt hat. Alceste ift lächerlich für das französische 17. Jahrhundert, weil er die Gesellicaft verneint, auf die bin alle Rrafte bes Individuums fich damals mit bewußtem Opfersinn spannten. Für uns wird er lächerlich, weil wir die Relativität des Gingelnen nicht vor ber Gefellichaft, sonbern vor bem Beltgeschehen einsehen und nur gu froh sind, wenn biefer Einzelne durch individuelle Tehler fein sowieso nicht auf-

zuhaltendes Bersagen für uns erträglicher macht. Und damit sind wir weit von tlassischer wie von romantischer Reaktion auf den "Misanthrop". Und doch nahe bei ihm felbft. Belche Entbedung, bag biefes plane, faft nur im Gefprach fich entwickelnde Stud, bei bem ber Gesellschaftston sich fogar zur Stichomythie binauswagt, bei dem nichts eindeutig gut ober schlecht ist, daß dieses Stud uns heutige als Heutige ohne jeden Umweg über die Bildung zu paden weiß! Da fämpfen Schauspieler und Zuhörer einen Abend lang gegen unzulängliche deutsche Reime (als Reime übrigens unvermeiblich, ba ein Grundelement flaffischer haltung) und eine oft auch sonst täppische übersetungssprache - und doch entsteht ein Gindruck erster Frische. Das Stück ist turz, braucht und verträgt keine Kürzung, verlangt gefährlich volles Licht auf jedem Wort. Die Regie des Herrn Horwitz erreichte iconfte Durchsichtigkeit. Unter seiner stilbewußten Führung entdedte man 3. B. eine gang neue Seite an herrn Frentag. Mar Piccolomini hatte ben weltklugen Philinte zu spielen. Und tat es überzeugend mit etwas beutscher Langjamkeit, etwas stereotypen Gebarben vielleicht, aber mahr und flar, sogar in der Sprache. Die übrigen Darsteller wie etwa Frau Carlien als Arjinoë (gottlob feine "tomische Alte"!), Herr Delius als Oronte, Herr Morath als Acaste gaben die von ihnen zu erwartenden einleuchtenden Lösungen. Das Hauptinteresse fonzentrierte sich auf die Célimene Frau Ratys und den Alceste des herrn Ginsberg. Welche der beiden Rollen ift schwerer zu spielen? Auch in ihrer Schwierigkeit halten sie sich wohl die Baage. Frau Raty hat etwas undurchdringlich Gläfernes, Schwerelojes, im stummen Spiel oft noch suggestiver als im gesprochenen, wo sie nicht immer die Preziosität vermeidet. Sollte sie noch etwas natürlicher werden in ihrer spielerischen, luftvollen Berwirrung ber Gefühle, jo wäre wohl eine hochintereisante, überall fesselnde Deutung dieser Rolle erreicht. Herr Ginsberg bringt sehr viel mit für die Rolle des Alceste: das leidenschaftliche Erleben, ein großes Können, das sich im Lauf der letten Jahre zu klaffischen Möglichkeiten hin geläutert hat. Dieje Rolle ist eine Art Feuerprobe seiner Entwicklung. Sie lockt ihn wohl zu jedem Ausbruch seiner früheren, nervojen, expressiven Art und verbietet ihm einen jolchen fast bauernd. Sie braucht ihn, wie er ift, bamit er etwas mache, was er nicht ift. Herr Ginsberg hat das Experiment gelöft. Mit Ausnahme einiger weniger noch zu stark aussahrender Bewegungen hat er eine Rigur geschaffen, die unvergeklich bleiben wird. Um volltommensten war das Gelingen wohl im ersten und im letten Uft, aber auch in ben leidenschaftlichen Sohepuntten bes Studs ift eine Rraft und Gesamtplanung ber Rolle erreicht, die sich leicht zur vollen Ausgeglichenheit durch= finden wird. Die zeitgenöffische Musit, mit der Paul Burthart die Atte einleitete, fügte fich notwendig zum ichonen Bangen. Gin großer Abend für das Schauspielhaus. Das Publitum ichien es zu miffen.

Und nun "3 × Dffenbach". Einmal bäurisch naw, einmal pariserisch "verderbt" und einmal exotisch phantastisch. Man hat beinahe ein schlechtes Geswissen, über Offenbach zu reden, nachdem es Karl Kraus in jedem Sinn erschöpfend getan hat. Wieder einmal wird einem bewußt, daß kaum ein Buch heutzutage unentbehrlicher wäre, als eine wesentlich getroffene Auswahl aus den Prosastücken dieses Schriftstellers. Wir besitzen wohl eine solche seiner Gedichte (Oprecht, Zürich, 1939), nichts aber aus seinen Aussätzen. Die Offenbach-Aussührung des Schauspielhauses hätte gerade durch ihre heitere äußere Armut und durch den Verzicht auf billige zeitgemäße Auspielungen vielleicht das Lob von Kraus gefunden. Das heißt viel.

Wo das Schauspielhaus sich zur Operette wagt, ist aber auch immer ein Bersgnügen besonderer Art zu erwarten. Wir genossen dies besonders in den Goldonis Aufführungen der letzten Jahre. Solche Abstecher in die Operette haben hier den ganzen unwiderstehlichen Charme einer Liebhaberaufführung, wobei diese Liebshaber aber solche Könner sind, daß sie selbst das ihnen Fehlende — das volle stimmliche Können — täuschend ersetzen. Ja, dieses Fehlende wird oft gerade zu

einem tonftruttiven Glement ber Aufführung. Bas bie Operette meift zu einer fo geistlosen, ja geisttötenben Sache macht, ist ihre fette Bracht, ihr falicher Ernft. Statt bem Big verschreibt sie sich ben Bigen, statt bem ironisch gespiegelten Befühl bem vertehrten Gefühl, ber Sentimentalität. Unbeschränkte Fülle ber technischen Mittel ist da gerade eine gewisse Gefahr. Wo aber die Improvisation schon burch bie nicht voll gur Berfügung ftebenben gesanglichen ober fzenischen Mittel unumgänglich wird, schafft fie jenen Stil bezaubernder Bor- ober Rachläufigkeit, ber die Operette ausmachen follte. Die Regie Leonhard Stedels feierte wieder einmal Triumphe. Bas wußte er herauszuholen aus seinen Spielern! Das Rublitum ichien ben höchsten Breis bem "Regimentszauberer" zuzuteilen, ber unvergeßliche Momente der Komit bescherte, namentlich in dem Truffel-Ensemble oder in bem Schlugbild, wo herr Ummann mit sich felbst tangte und seine weiß behandschuhte Rechte eine ganze Geliebte ersette. Nicht weniger poetische Kraft hat aber bie lette Komödie, "Die Insel Tulipatan" mit ihrer echt Offenbach'ichen Opernpersiflage. Wenn ber Chor ber Tulipataner unter Therese Giehses Agibe jum Notenbuch greift oder Berr Sorwit seine königliche Arie mit hintergrundigem Bit ertonen läßt, so sind bas große Momente. Bezaubernd wird auch die Verwechslung ber Geschlechter von herrn Stöhr und Frau Raky gespielt, nie zweibeutig, immer doppelfinnig. Aberhaupt hat herr Stöhr an dieser Offenbachiade einen großen Anteil. Zusammen mit Fraulein Heger bilbet er die stimmliche Stuße bes Ensembles und holt alle Möglichkeiten seiner irgendwo bubenhaft gebliebenen Elegang heraus. Grete Seger wechselt von der naiven Liese über die Bariser Bofe zum tulipatanischen Affen herüber und scheint - ein gutes Beichen! - im Tierreich nicht weniger beheimatet als in der Menschenwelt. Aber es ift eigentlich beinahe belanglos, Ginzelleiftungen herauszuheben, taum eine erklang nicht voll. Selbst bort, wo ein Mitspieler über einen natürlichen Mangel an humor verfügt — man hat solchen ober nicht —, wußte Steckel ihn noch in den mitreißenden Rhythmus des Ganzen einzuspannen. Wenn nur solche Operette Schule machen könnte! Wie aus den Marionetten könnte das heutige Theater daraus neue Unschuld und Rraft ziehen. Elisabeth Brod = Sulzer.

"Schneewittchen" im Zürcher Stadttheater.

In Deutschland wird seit längerem die Ausgrabung vergessener Opern bebeutender Tondichter und ihre Wiederbelebung burch Texterneuerung fustematisch betrieben; und soweit es babei nicht einfach um bie Ersepung politisch migliebiger Umwelten der Handlung geht, ist dies Beginnen löblich und hat sich auch als ertragreich erwiesen. Denn viel wertvolles Musikgut ist da an einfältigen Libretti zugrunde gegangen. Sogar das Unternehmen, die Musik verschollener Opern frei als Material für eine neue Oper zu gebrauchen, tann, wenn die Belebung anders nicht möglich, gerechtfertigt werben, falls es feitens eines Mannes von Geschmad, Chrfurcht und, soweit nötig, auch eigener Erfindungsgabe geschieht. Go bewegt uns nichts, grundsätlich gegen Weingartners "Schneewittchen" Ginspruch zu erheben; man sollte wohl einfach auf das Ergebnis schauen. Was da an Schubertscher Musik zu Tage gefordert wurde, ist meistens gute Mittelqualität, manchmal etwas barunter, manchmal etwas barüber. Dag Dinge wie die H-moll-Somphonie, bas Quartett "Tob und Mädchen" ober die "Binterreise" zum Borschein kommen würden, hat niemand erwartet. Das Beste ist natürlich die Rosamunde-Duverture, die Beingartner benn auch für seine vorsichtige Leitmotiv-Arbeit auswertet; es gibt ba ein recht gludlich gemähltes Spieglein- und ebensolches 3mergen-Motiv. Man barf biese Oper so gut wie irgendeine Beber- oder Lorging-Oper auffuhren. — Eine andere Frage ift, ob der neue Text sich auf die Dauer als tragfähig erweist. Er ist an sich nicht sehr suggestiv; es fehlt an bramatischem Zug,

an Atmosphäre, und die Bindung zwischen Sprech- und Befangstegt ift allgu schwach. Am besten ist er, wo er schlicht und sachlich die Sandlung weiterleitet; weniger angenehm, wo Wite gemacht werben, bie in einem Märchen auf jeben Fall die Stimmung ftoren (wenngleich bas Publitum natürlich für bergleichen unerichöpflich bankbar ift, felbst für bie ichalen Spage bes "jungften Zwerges"); noch weniger angenehm, wo biese Stimmung fünstlich geforbert werben soll burch eine gemisse volksliedhafte und altdeutsche Innigkeit. Dazu gehörte ein großer Dichter; und felbst ein Sauptmann, in beffen "Bersunkener Glocke" Berje eines folden find, ift uns mit feinem Rautendelein heute nicht mehr erträglich. Beute mußte ein Dichter fehr groß fein, der es noch vermöchte, mit "Berzchen", "Mundlein", "Sändlein beide", mit "Bürglein", mit "füß Mägdelein" und "fein willkommen sein" zu hantieren, ohne unecht zu wirken. Un die Arientexte stellt man natürlich keine Anforderungen. — Man wird ben Textbichter für dies alles nicht ftart belaften; es ift eben einfach unmöglich, die Soldfeligkeit eines echten Marchens, bas furz und ichlicht erzählt fein will, in eine pomphafte achtaktige Dier zu überführen, ohne den Duft bavon abzustreifen. Rennzeichnend, wie bas "Spieglein an der Wand" zu einer riesigen automatischen Höllenmaschine wird — wie bie schlichte moralische Gindeutigkeit bes Märchens zu ber überlabenen Ausstattung bes Saals ber Ronigin mit Schlangen und Geiern instematisiert wird - wie bie naive und boch ruhrende Ibee von bem Biftapfel, ber durch Stolpern ber Trager herausgeschüttert wird, in eine tenörliche Totenerweckung burch die Macht der Liebe unter Affistenz Gottes "vertieft" wird. Die Abstimmung der Zwerge macht zwar ber politischen Gefinnung bes Librettiften, aber nicht feinem Sinn für Marchenluft Chre. Go bleibt ihm als hauptverdienst zuzuerkennen, eben Beingartner zu bem Ausgraben ber schönen Schubertmelobien angeregt und ihn babei nicht losgelaffen ju haben, bis bas Werk getan war.

Die Aufführung war sehr prunkvoll ausgestattet, was die einsache, menschliche Gestalt von Elisabeth Gehris Schneewittchen raffiniert ins Licht rückte. Dem einstimmigen Lob der Presse für diese Leistung ist nichts abzustreichen. Mar Lichtegg wußte dem Konventionellen seiner Rolle außer seiner schönen Stimme (was immershin die Hauptsache) nicht viel Lebendiges hinzuzusügen. Lukas Barth als König und Heinz Rehsuß als Jäger waren musikalisch wie als Gestalten gleich sumpathisch. Die große Rolle der Königin wurde von Else Fink akustisch und menschlich mit den nötigen schrillen Tönen versehen.

Zwei Ruffenfilme.

Im Sommer war ich auf einem Berg in Graubünden, über den die deutscher romanische Sprachgrenze geht. An beiden Hängen weidete eine Herde; die beiden Hirtenknaden kamen herauf, begrüßten sich und mich auf deutsch und romanisch. Sie hatten das Schlanke und Herde, das hold und klug Undewußte, das der Mensch annimmt, wo sich die Jugend-Erschließung in einer großen starken Einsamkeit ereignet, in der es für ihn nur Sein gibt und keine Spiegelung — besonders nicht in irgend etwas wie einer Legende seiner selbst, in etwas Propagandas und Reklamehastem. Schön war auch, wie beide in dieser einsachsallgemeinen, gänzlich armbrustlosen Echtheit doch als vollkommene Verkörperungen ihres einmaligen Volkstums erschienen. In Einem doch schlugen ihre Seelen ganz zusammen. Ich wagte sie kaum zu fragen, ob sie gern hüteten, aus Furcht, ihnen irgendwelche salsche Komantik einzuschwärzen. Dies wäre schon recht, antworteten beide, aber das Eigentliche, das Große, Herrliche, Selbstgenugsame käme erst, und hier nahmen ihre Stimmen einen religiösen Klang an: sie wollten nämlich später Automechaniker werden.

Rein Zweifel, daß große Teile unserer Stadt- und Landjugend nur durch ben Motor zu religiösen, ja fast auch zu echt erotischen Tönen entflammt werden kön-

nen. Rein Zweifel, daß die leibenichaftliche Beltanichauung bes Motors in Amerita und Rugland nur in einem zweiten Sinne und in rational faum faglicher Beise auf bem Gedanken bes Fortschritts fußt. Die Liebe zur Geschwindigkeit an sich, zur "schlechten Unendlichkeit", zum Rausch und Abenteuer bes Berstandes ist ba das Unmittelbare. Dazu kommt in Rußland noch das an der Maschine sich verbichtende und aufrichtende Erlebnis des Wir, der Rollektivität, des "Faranno da se" Und diefes "Wir" be figt nicht nur barin die Gegenwart feines Gottes, es muß auch an fie glauben; feine Religion ohne Glauben. Go haben wir die Utmofphare ziemlich beisammen, die in bem Gilm "Bertmeifter Babtichento" gestaltet wird. Es ift ein großer Auftritt barin, am Schluß, als bie Turbine, die "Wir" gemacht haben, erprobt wird; ba ftehen die Massen schweigend und ergriffen davor, wie die Neapolitaner, wenn bas Blut bes San Gennaio fluffig werden foll und alle den Atem anhalten, ob ber Geift herabkommt und bas Leben ermöglicht. Läuft die Maschine nicht, so ist ber große Pan tot, die lebendigen Baffer versiegen, und alle Menichen find wie verdurftende welke Pflangen, lebensüberdruffig. Es bleibt bann nicht ber winzigste Raum für häusliche Sorglofigfeit, man biskutiert auch da bitter über die Maschine und bas in ihr lebende Wir. Die Spezialisten ichlagen vor Entjegen lang bin, als ihnen ein Fehler von 0,03 Millimeter in ihrer Rechnung flar wird, benn sie wissen, daß es um ihr Leben geht - bag sie als Reger bes neuen Glaubens verbrannt werden, wie Calvin fahrläffige Migbeuter ber Trinität zu verbrennen liebte. Läuft die Maschine aber, so ist Freude aller= wegen. Die Frauen fuffen, ber Saufer wird enthaltsam, man beschenkt fich mit jungen Ragen — und alles um der Maschine willen.

So weit ist alles klar und eindeutig. Eindeutigkeit: daran würde selbst Ernst Jünger hier genug bekommen. (Sähen doch hier die von Stalins neuer Religions= milde Begeisterten, wie gar nicht, aus dem tiefften Befen der Sache heraus, für Gott Plat ift neben der göttlichen Turbine.) Und Glauben brauchen die Menichen jum Glud, besonders wenn sie es ichwer haben - fo ichwer, wie es die meisten Menschen seit der ungeheuren Proletarisierung der Welt im 19. Jahrhundert haben. Der Menich muß bienen, um bas Leben zu ertragen. Aber er muß in andern Bezirten auch frei fein, leben, blog Mensch fein. Bas nütt es ihm endlich, wenn er eine Dienstbarkeit den andern gegenüber mit targer Freizeit nur eingetauscht hat gegen eine totale Anechtschaft sich selbst gegenüber? Leben gedeiht hier nicht mehr, und auch nicht Runft; sie brauchen beide auch Bielbeutigkeit. Bier fteht hier auf dem absoluten, leblosen, verbijsenen Glauben. Die Bersuche des Films, die große Leere diesseits der Maschine und diesseits des in ihr fleischgewordenen und aufgesogenen "Wir" mit Bewegung, mit den entspannten, unabsichtlichen, instinktiven kleinen Gebärden des Lebens zu erfüllen, wie sie die Filmkritiker widerstandslos zu bezwingen pflegen - sie sind gang leer. Es wird hier viel auf lässige und ausführliche Beise mit Zigaretten hantiert, man niest umftändlich, man fnöpft sich zerstreut gegenseitig den halb offenen Rod zu, man spielt mit Ragen und Ratchen; auch fallen einzelne jener aus Amerita befannten gefühlvollen Infantili= taten vor, die fich bei folder eiferner Dafeinsversachlichung am anderen Seelenpol rein niederschlagen. Aber all das ist wie abgeschnittene Blumen in Baffer, es hat auf die Dauer feine Nahrung. Das Leben fann fich nirgends ansiedeln und sich ohne Warum entfalten. Es wird Unbefangenheit vorgetäuscht, Auflehnungen, Spannungen, Konflitte werben gespielt, man lächelt sich über ben montierten Born hinweg zu, klopft sich auf die Schulter, schlägt mit großem Aufwand von innerer Prächtigfeit gegenseitig die Sand in die Sand und zeigt auf jede Beise, daß unter jämtlichen rauhen Schalen ein golbener Kern wohnt — besonders unter bem Werkmeister selbst, ber als mahrer Gemutsleu immer und unter Gebrumm auf höchsten Touren läuft.

Uber das alles ist anstrengend, und auch die darum gewobene gesangshafte Giovinezza-Atmosphäre täuscht nicht lange. Wir sehen gut, daß alle die Gespräche

und Manisestationen von jener ungeschickt aufgeblähten Inhaltlosigkeit sind, die wir aus den autoritären Staaten kennen — von jener Verlegenheit alles Positiven, die nie weiß, ob man damit nicht aus irgend einem Grunde verdächtig wird. Alle Situngen und Diskussionen lausen mit ihren klirrenden Scheingesechten nur auf die bekannten Formeln hinaus: es wird gehen, wir müssen es schaffen, es gibt keine Schwierigkeiten — mit denen man die Menschen lange beseuern kann, obsichon nicht auf immer. Infolgedessen gibt es auch keine Gegenkräfte, es gibt keine Probleme — weil es keine geben dar f. Bei dem kunstvoll hingebauten Anschein von Revolten handelt es sich nur um den Bettstreit, wer am besten arbeiten und glauben kann. Die Saboteure mühen sich in anerkennenswerter Beise, ihr Entsgegenstehen eine Beile aufrecht zu erhalten und nicht zu früh in die Erkenntnis ihrer Schurkerei und in die Bekehrung hinein abzurutschen. Abrigens ist der hauptssächliche hier schon vorher halb bekehrt; er redet auch von der Fabrik, nachdem er seine Mutter aufgesordert hat, Klavier zu spielen.

Bas sollte sich auch halten an Lebendigem, in sich selbst hinein Losgelassenem, Bespanntem, Bieldeutigem gegenüber bem alles verschlingenden Leviathan bes "es muß", des großen Glaubens? Auch Jungers Maschinenstaat beißt Leviathan; er verschlingt nach Sobbes das Leben aller Ginzelnen. Es ift ber abstratte, in fich verkrampfte Glaube besonders an Endliches und Diesseitiges, mas es auch fei, ber dem Menschen das Leben und beisen unendliche Weite aussaugt. Empsehlen wir aber barum die Glaubenslofigfeit der formlofen Lebensbewegung? Auch diese führt zur Bersetung, Berödung, Berstörung, und zur geiftlosen Richtsnutigkeit obendrein - wir erinnern einfach an den Film "Règle du jeu". Bas Leben und Kunst ermöglicht, ist wohl ein Glaube, aber einer, der nicht mit überwachem Berftandesbewußtsein an sich selbst und in die eigene Bufte gekettet ift, sondern den auf eine unschuldige Weise das Instinktive mit Leben umspielt und erfüllt und biegsam macht. Ift dies verloren, so ist noch eins möglich: ben Glauben so ins Unendliche und Vollkommene zu spannen, daß er nie bei sich selbst veraltet und erstarrt, daß er das Lebendige wenigstens in ber Spannung eines immer erneuerten, sich nie begnügenden Rampfes ergreift. Aber das ift schwer.

Man fühlt sich die Arme sinken vor einem solchen Film von kommenden Dingen (komme die Maschine nun von Ost oder West über uns), einem Film, der ebenso langweilig wie erregend ist — wenn man nur Schweres, noch Schwereres anzubieten hat. Und doch, was hilft alles? Wir müssen zu dem stehen, was wir zwischen Ost und West sind, solange wir Atem haben. Ach welche Aufgaben, welche Lösungen gäbe es für uns in dieser Zeit, wenn wir nicht den Kopf allzu sleißig in ben wohlgewärmten, aber unfruchtbaren Sand der Selbstzusriedenheit stecken, nicht allzu sleißig die Formeln von Ost oder West nachbeteten — als seien wir da für als wir selbst hingestellt, und nicht, um aus ihnen ein Reues, Drittes zu machen. Erich Brock.

· •

"Nifita", "der Russenstilm von heute", als der er angefündigt wird, ist ein Werk, das in irgendeinem andern Lande mit geringen Anderungen hätte gedreht werden können und das mit oft echtem gefühlvollem Humor einen wirklich charmanten und glänzend spielenden Buben auf die Leinwand versührt. "Nifita" ist ein Film, der lange lausen wird und es mehr verdient als die meisten Kindersilme. Zu bedauern wäre dieser Erfolg höchstens um bessentwillen, was im Programm diesem Film vorangeht: einem "Konzert in Moskau" betitelten Streisen, wo befannte Künstler Musik von Tschaikowskh, Lehar, Moszkowskh, Kreisler, Johann Strauß u. a. darbieten, auf allen möglichen Instrumenten vom Tanzbein bis zum Sarophon. Auf die letzte Pirouette durchorganisierte Bacchanalien werden abgeslöst von tenorschmelzenden Gesühlen, bei denen kein Auge trocken bleibt. Besonders

schar wird "Meister" Lehar interpretiert. Zwischen einer Phalanz von tiesempsinbenden Harsenistinnen, vor antiken Säulen hin- und herwandelnd, singt ein echt russischer Herr in Frack mit echt russischer Nonchalance, eine Blüte in der Hand, seine Melodie, die er im schönsten Augenblick durch Austausch eines seelenvollen Blickes mit der seelenvollsten Harsenspielerin trönt. Oben an den Säulen steht antikisch in antikischem, wenn auch vorläusig noch schlecht geschnittenem Gewand ein Chor von Jungfrauen und fällt im Finale herzbewegend ein. So gesehen in Zürich im November 1943, zur Zeit der grausigsten Ostkämpse. Mußten wirklich zwei Millionen Burschui beseitigt werden in der russischen Kevolution, damit Moskau heute für sich Propaganda mache mit dem Kulturabraum Europas? Das Zürcher Publikum tat seine Schuldigkeit und applaudierte. Welcher Trost zu wissen, daß es die völkerverbindende Brücke des Kitsches gibt und daß auf den Schultern Kreislers, Lehars, des verjazzten Johann Strauß die politischen Geschichten aus dem Wienerwald und anderswoher in Minne gelöst werden können.

Elisabeth Brod = Sulzer.

Aus dem Basler Stadtheater.

"Eine Stadt von der Größe und mit der kulturellen Tradition Basels muß ein gutes Stadt-Theater haben. Dieses soll einer der wesentlichsten kulturellen Mittelpunkte unseres Gemeinwesens sein. Die ewigen Werte klassischer Schönheit und Heiterkeit in Wort und Musik, der Kampf des Menschen mit dem Schicksal und der eigenen Lächerlichkeit, die überwindung von Leid, Ungerechtigsteit und Kleinlichkeit, all dies muß in einer Weise geboten werden, die alle gleichermaßen packt und mitreißt, freut und erhebt, den verseinerten Bildungssmenschen wie den natürlich empfindenden einsachen Mann. Ein gutes Theater sormt unseren Charakter, stärkt unsere nationale Widerstandskraft und unsere innere Einigkeit."

Mit diesen Worten hat die Aktionsgemeinschaft der jungen Generation, eine Bereinigung jüngerer Leute aus den verschiedensten politischen und weltanschauslichen Lagern, in einer Eingabe an den Regierungsrat vom Juni 1941 die Aufgabe des Basler Stadttheaters umschrieben.

Parlamentarisch betrachtet, hatte die Eingabe Erfolg; denn der Große Rat hat in seiner Sizung vom 12. März 1942 an die Gewährung der Theatersubvenztion für die drei kommenden Spielzeiten erstmals nicht eine sinanzielle, sondern eine künstlerische Bedingung geknüpft. Der Staatsbeitrag wurde dem Theater nämlich nur unter der Boraussetzung bewilligt, "daß die von verschiedenen Seiten verlangte und vom Theatervorstand in Aussicht gestellte Resorm des Theaterbetriebes, in erster Linie des Schauspiels, möglichst bald durchgesührt wird".

Sind wir in Basel diesen Zielen näher gekommen? Darüber sei hier auf Grund der Ersahrungen in der laufenden Spielzeit Rechenschaft abgelegt.

Ilm unsere Frage zu beantworten, darf man nicht theoretisieren, sondern muß sich die Mühe nehmen, möglichst oft ins Theater zu sigen und nicht nur auf die Bühne, sondern ebenso sehr auf die Zuschauer zu achten. Denn das Theater ersüllt seinen Zweck ja nur, wenn es das Publikum zugleich packt und erhebt. Geslingt dies dem Theater nicht, so hat es versagt. Das Bersagen kann auf zwei verschiedene Arten ersolgen: Es gibt eine Art ausgelassener Lustigkeit und süßer Gesühlsduselei, die im Alltag einen schalen und bitteren Nachgeschmack und widersliche Flecken hinterläßt, die nur mühsam wegzubringen sind. Es gibt aber auch eine Art blutarmer Seriosität, die eine derart schneidende Langeweile verbreitet, daß selbst der Gebildete durch ihren kalten Windhauch abgestoßen und angewidert wird. Beides ist gleich unersreulich. Die erste Gesahr droht namentlich in der Operette, die zweite namentlich im Schauspiel: Eine Operette ohne Stil und Schönheit wird

zum Tingeltangel, ein Schauspiel ohne Herzblut zum verkrüppelten Schattengewächs. Beide Gefahren sind in Basel noch nicht überwunden.

Gefahr und Chance ber Operette ift ihre Zügigkeit. Bublikum und Rritik find ihr gegenüber von einer fast grenzenlosen Nachsicht. Sie laffen es fich wehrlos gefallen, daß das schöne vollklingende Theaterorchester in der Operette, abgesehen von der Première, auf die Salfte seines Bestandes reduziert wird. Der Amed biefer Magnahme ift burchaus lobenswert: man entlastet bamit bie in einen sehr strengen Konzert- und Theaterbetrieb eingespannten Musiker der Basler Orchestergesellschaft. Das Resultat ift aber bedenklich: die ebelften Balger aus ber flassischen Beit Wiens werden uns in einer Orchesterbesetung vorgeführt, die hochftens eines Bierrestaurants, nicht aber einer Stadttheaters murbig ift. Man fann bies beshalb ungestraft tun, weil bas Publitum tropbem in die Operette stromt. Man follte es aber nicht tun, weil es fünftlerisch eine Sunde ift. Der richtige Beg gur Entlastung ber Orchestermusiker ift nicht die Reduktion bes Orchesters in ber Operette, sondern die Bergrößerung bes Orchesters, damit die Musiker einander ablofen tonnen. Diefer Weg ift burchaus gangbar, ba ber Groge Rat in feiner gegenwärtigen Busammensetung nach ben bisherigen Erfahrungen für bie Bedurfnisse bes Basler Musiklebens volles Berständnis besitt und darum ber Basler Orcheftergesellschaft bor kurzem ohne jegliche Opposition die anbegehrte Ginftellung einiger neuer Musiker bewilligt hat. Das Buhnenbild einer Operette wird manchmal einfach aus bem borhandenen Bestand rasch und ohne besondere Sorgfalt gusammengestellt; bas schadet bem Erfolg aber nicht, weil nicht einmal die sonst so ftrenger Rritifer sich barüber ärgern. Diese ziehen — bilblich gesprochen — zum Besuch der Operette mit Behagen den unbequemen Frad mit dem harten hemb aus und erscheinen wie in einem bequemen verrumpfelten Flanellanzug eines nonchalanten Studenten. Sie genießen es offensichtlich, einmal wieder ben geistigen Menschen mit seinen komplizierten Unsprüchen ablegen zu dürsen und einsach primitiv zu genießen. Ihr Urteil ift barum auch niemals gnädiger als in einer gut besuchten Operette. Man darf ihnen das aber taum allzu übel nehmen, weil Direktor E. Neubegg und Kapellmeister A. Rrannhals es meisterhaft verstehen, eine Operette fo lebendig zu leiten, daß man über alle Bedenken hinweg einfach mitgeriffen wird. Diese überwindung des Unzulänglichen durch echtes Theaterblut ift eine großartige Leiftung. Auch die Darsteller der Operette haben vorzügliche Eigenschaften, um die fie die Bertreter anderer Gattungen beneiden muffen: wenn unfer Operettentenor Rurt Breger feine Belben mimt und fingt, fo verfteht und begreift ber hinterste Theaterbesucher jede Silbe; unsere Operettensopranistin Selma Barnah bewegt fich auf ber Buhne mit einer bewundernswerten Bewandtheit und Selbstverständlichkeit; unsere Soubrette, die junge Blanchette Aubry, ift frangolisch elegant in der "Luftigen Bitme", ruhrend als "Försterdriftel" und ein liebenswerter Badfijch als Bronislama im "Bettelstudent"; wenn Max Anapp als Oberst Olsendorff im "Bettelstudent" zu seinem Couplet mit bem Refrain "Schwamm brüber" aktuelle Unspielungen über Basler Tagesereignisse vorbringt, verwandelt fich die Buhne gur Schnipelbant und bas Theater gur Basler Fasnacht; Willy Udermann, ein urwüchsiges Naturtalent als Romiter, weiß bie Rolle des Gefängnismarters im "Bettelstudent" fo zu gestalten, daß fie beim Bublitum unwiderstehlich wirkt: Baul Sanbog singt bie patriotischen Polenlieder im "Bettelstudent" so ergreifend, daß man plöglich wieder ernst wird und burch all ben Operettenulk hindurch etwas Großes und Gewaltiges spürt.

Für viele Leute ist die Operette der einzige Ort, wo sie von der Zaubermacht der Musik ergriffen werden. Sie suchen in der Operette Entspannung; dieses Bedürfnis auf möglichst e d l e Weise zu erfüllen, ist die Aufgabe des Theaters. Dies
ist durchaus möglich. Das Publikum dürstet geradezu nach Schönheit. Ein Beweis
hiesür ist die Freude, mit der es jeweisen die Einlagen unseres recht kleinen Balletts
aufnimmt.

Das Ballett ist ein Sticffind bes Basler Stadttheaters. Der Fehler liegt aber burchaus nicht an ben Mitgliebern bes Balletts. Die Ehre, bies uns allen recht eindrücklich dargetan zu haben, gebührt nicht dem Theater, sondern einer Außenstehenden, der Choreographin Marietta von Menenburg. Bor zwei Jahren zeigte sie im "Combattimento" von Monteverdi einen ritterlich edlen Zweikampf, in dem unsere Solotänzerin Lilly Roggensinger technische Fähigkeiten zeigte, die ber Theaterbesucher anhand ber im Theater üblichen Balletteinlagen taum hinter ihr vermutet hatte. Im "Totentang" auf bem Münfterplat wirkte fie letten Sommer zusammen mit unserem Solotänger Walter Kleiber ebenfalls mit; wie sie als junges Mädchen vom Tode gehett ihm entflieht und ihm ichlieflich erliegt, gehörte gu ben ergreifenbften Stellen bes überaus eindrucksvollen Spiels. Augufta Schefer als ichone Frau, Die den Reigen des Totentanzes in edler Haltung abschließt, bleibt als Erscheinung ebenfalls unvergeflich. Bas hatte bas Stadttheater biefen Leiftungen von außen bis jest entgegenzustellen? Neben einigen guten Ginlagen in Operette und Oper nicht allzuviel. Um schönsten waren wohl die zauberhaften Tänze in der "Armida" von Gluck unter der Regie von Max Terpis und unter ber Leitung von Balter Rleiber; fie gingen aber damals in ber Interesse= lofigfeit des Bublifums leider fait unter. Neuerdings ift es bedeutend beffer geworden. Schon am Ende ber letten Spielzeit hatte unser Ballett in einer Reueinstudierung der "Luftigen Bitwe" von Max Terpis einen großen Erfolg: im Rahmen eines farbig frischen neuen Bühnenbilbes von Karl Sindenlang tangte das Ballett einen Parifer Cancan, der fo gut gefiel, daß er feither die pièce de résistance des Unterhaltungsprogramms famtlicher öffentlichen Balle in Basel geworden ist. Zur Zeit läuft die komische Oper "Der Jahrmarkt von Sorotschinzy" von Mussorgsky unter der Regie von Max Terpis. Buhnenbild und Roftume find unter ber Leitung bes Buhnenbilbners Undré Perrottetsvon Laban mit sicherem Geschmacks und Farbensinn aus den reichen Beständen unseres Fundus harmonisch zusammengestellt. Trotbem wohl taum etwas echt Ruffisches babei ift, wird boch beim Zuschauer vollständig die farbige Illufion eines ufrainischen Bauerndorfes erreicht, so wie wir es uns als begeisterter Leser ruffischer Novellen vorstellen. In diesem günstigen Rahmen ist das Ballett, angeführt von dem aus Deutschland zurückgekehrten jungen Tänzer Freberic Bucher mit vollendetem Geschmad eingesett. Sogar Die Solisten, bas jugendliche Liebespaar, gejungen vom inrischen Tenor Buflaw Bofniat, einem Polen mit angeborener Burde, und von Unnette Brun, beren naturlicher Charme immer wieder entzuckt, und ber plumpe gutmutige alte Muschik, gejungen vom Bagbuffo Frit Ollendorff, tangen mit, voll Grazie die Jungen, tolpatichig ber Alte - ja felbst ber Chor ber abergläubischen Bauern und Bäuerinnen dreht sich schließlich im Kreise, alle erfaßt von der Kraft dieser urwüchsigen ruffischen Bolfsmufif. Es entsteht ein felbstverständlicher Ginklang zwischen Gesang, Ausstattung und Tanz, wie wir ihn auf unserem Theater noch selten erlebt haben.

Auch das nachfolgende Ballett "Kirke" von Max Terpis mit Musik von Max Lang, liebevoll einstudiert von Kapellmeister G. Becker, ist ein großes Bersprechen für die Zukunft. Augusta Schefer als Kirke wahrt durch die ganze Handlung hindurch die strenge Haltung einer übermenschlichen Zauberin mit magischer Gewalt, ihre Beschwörungsgebärden sind stark und edel. Auch wenn sie schließlich, überwunden durch die Liebe des Seesahrers, zum Menschen wird, entbehrt der Liebestanz zwischen ihr und Walter Kleiber zieglicher süßlichen Trivialität und bleibt klassisch ruhig und groß. Die Musik folgt der Handlung des Berzausberns und Entzauberns der Schissbrüchigen bis in die seinsten Regungen. Der magische Sturm, den Kirke entsacht, um das vorbeisahrende Schiff zum Sinken zu bringen, die mühsame Ankunst der Schissbrüchigen, ihre Berzauberung durch

Kirke und ihre Gespielinnen, der Sieg über sie und ihre Macht und die Auflösung bes Banns durch die Gewalt der menschlichen Liebe, all dies ist von Max Lang in einer reichen Musit zum Ausdruck gebracht, die bald beängstigt und erschreckt, bald wieder bedrückt, bos verzaubert und ichlieflich menichlich klar und hell wird. In dieser Musik rauschen das Meer und der Sturm, es singt die Luft der verhexten Insel, und als Kirkes Macht zusammenbricht und sie sich überwunden ruckweise abwendet, schlägt auch die Stimmung der Musik jah um, und das zurückgeftaute Gefühl bricht hervor. Die Gespielinnen der Rirte und die Schiffbruchigen wirten in den Einzelheiten weniger einheitlich als die Hauptbarsteller und die Musik. Dem Basler Ballett fehlen eben die Männer, und diefer Mangel läßt fich durch noch so viel Proben mit Ungeübten nicht beheben. Die Madchen sind im Stil sicherer, weil fie beffer geschult find. Sieht man bewußt von ben Gingelheiten ab und blidt auf das Bange, fo rundet es fich zu einem klaren Gesamtbild: der Gegenfat zwischen ben Mädchen und ben Schiffbruchigen und seine Auflösung find so gestaltet, daß man die einzelnen Momente und ihre Entwicklung kaum vergißt. Man möchte gern bas Werf einmal in einer technisch vollendeten Aufführung sehen, am liebsten wieder in unserem eigenen Theater, wenn einmal das Ballett bei uns ben Chrenplat einnimmt, der ihm gebührt. Ginstweilen freuen wir uns barüber, daß wir aus eignen Rräften ichon berartiges leiften tonnen. Denn in den Sauptrollen find feine fremden Solisten zugezogen worden, und sowohl der Autor des Balletts, Mag Terpis, als auch ber junge Orchestermusiter Mag Lang arbeiten an unserem Theater. Uraufführungen find feltene Ereignisse und verdienen darum allgemeines Interesse. Wenn es hieran bisher ein wenig gefehlt hat, wollen wir nicht verzweifeln: benn bas Sujet ist weniger gemeinverständlich als etwa bas eines Totentanges, bas uns in Basel von fruhester Rindheit an vertraut ift, und die Musik erschließt sich erst nach mehrmaligem Anhören gang. Auch ist ber fritische Basler, wenigstens soweit er ins Theater geht, für Neues schwer zu begeistern. Auf bem Gebiet bes Tanzes fehlt ihm die Anschauung. Sein Sinn für das Komische und bas uns allen ichon in ber Schule juggerierte Migtrauen gegen bas Bathos (wie hat man uns den erhabenen Schiller lächerlich gemacht!) erschweren ihm den Bugang zu einer fo rein auf Form eingestellten Darbietung. Und bie Fachleute jeder Branche find ja dafür befannt, daß fie es ftets fehr ichmer fertig bringen, neue Leistungen anderer anzuerkennen; sofern sie selber schöpferisch sind, soll man ihnen bies nicht verargen. hinter ber Stepsis bes Baslers verstedt sich jedoch eine große Begeisterungsfähigkeit für alles Schöne; auch für ben Tanz wird sie zu wecken fein, wenn einmal bas Zauberwort gefunden ift. Ginftweilen gilt es, einfach weiterzuarbeiten, zunächst einmal in ben handwerklichen Grundlagen, die zum großen Teil noch fehlen. Unfere Beit zerbricht und zerstört jahrhunderte alte Formen, nicht nur von innen, sondern auch von außen durch die brutalfte und totalfte Zerstörungsmaschinerie ber Beltgeschichte. Das verarmte Leben wird nur auszuhalten sein, wenn es die verlorene Form wiedergewinnt. Mit aufgeregtem Organisieren allein läßt sich die entstandene Leere nicht ausfüllen. Darum wird der Tang als reine Schönheit ber Form und ber Bewegung ein lebenswichtiges Clement eines gesunben Wiederaufbaus jein. Wir ichulden daher den Autoren der Rirke und den Mitwirfenden unseren Dant bafur, bag fie uns durch ihre Arbeit bieses Biel aufzeigen.

Die Oper hat sich in der Musikstadt Basel nicht über mangelndes Interesse zu beklagen. Ihre Leistungen sind in der Össenklichkeit von allen Kunstgattungen des Theaters am wenigsten umstritten. Die Spielzeit wurde in der Oper durch eine für unsere Verhältnisse musikalisch hervorragende Aufsührung der "Me i sterssing er" unter der sicheren Leitung von Direktor E. Neudegg und Kapellsmeister G. Becker erössnet. De sider Kovacs als Hand Sachs, der aus dem Ausland zurückgekehrte Ernst Fabry als Stolzing, Max Knapp als überslegener Gestalter des Beckmeiser und der vielversprechende junge Basler Hand Jone 11 i als David verdienen vor allem hervorgehoben zu werden.

Das "Tiefland" von D'Albert ist bekanntlich ein sicherer Publikums erfolg. E. Neubegg und A. Krannhals boten das Werk in einer brillanten Aussührung. Desiber Kovacs als Sebastiano, Annie Weber als Marta und Max Hirzel als Pedro bleiben in der Erinnerung besonders eindrücklich. Man mag gegen die Theatralik des Werkes einwenden was man will; handwerklich bleibt es eine großartige Leistung.

Die "Neugierigen Frauen" in der Regie von Max Terpis und mit A. Krannhals als Kapellmeister waren künstlerisch ein schöner Erfolg; dem großen Publikum scheint aber diese leichte und seine Musik zu wenig theatermäßig zu sein.

Daß die "He im liche Ehe" von Cimarosa, diese entzückend heitere Musikaus der Zeit Mozarts, wider alles Erwarten dem großen Publikum so gesiel, daß sie aus der letten in die lausende Spielzeit herübergenommen werden konnte, verdankt sie der wirkungssicheren Regie von Kapellmeister G. Becker, der seine reiche künstlerische Ersahrung als Orchesterleiter hier einmal mit viel Glück auch im Szenischen betätigen konnte.

Der "Jahrmarkt" von Mussorgskh ist bereits erwähnt worden. In manchem Zuhörer dieser urrussischen Musik wird gewiß der Bunsch saut werden, einmal ein größeres und gewichtigeres Berk eines Kussen zu sehen, z. B. den "Boris Gudonow" in der Urfassung, ohne die süßen Zutaten späterer Bearbeiter, die im "Jahrmarkt" den urwüchsigen Eindruck der unversälschten Partien leider etwas beeinträchtigen.

Uber bie Reform bes Schaufpiels wird in Bafel fo viel geschrieben, aber auch genörgelt, daß wir es fur verfrüht halten, heute mitten in einem übergangsstadium in dieses Wespennest hineinzustechen. Da bas Schauspiel allein durch bas Bort wirkt, wird es immer enttäuschen, wenn es beim Bublikum nicht gundet; bies gelingt schwer, weil ihm die mächtigen Stimmungsmittel des Films und ber Musik fehlen. Die beste Aufführung war die bes "Ronig Cymbelin" unter Dstar Balterlin; sogar sie litt unter ber Interesselosigkeit, die für Basels Schauspiel ber letten Jahre geradezu notorisch ift. Es gibt eine einzige Ausnahme von biefer Regel, für bie es sich aber lohnt, nach Basel zu reisen: bie Aufführung bes Stückes "Der Mond ging unter" von John Steinbeck. Jedermann tennt das Buch. Bas beim Lefen leicht etwas tonftruiert wirkt, ift auf der Buhne plöglich buchftabliche Wirklichkeit. Alles, was man am Baster Schauspiel zu recht ober ju unrecht in ben Beitungen und im Bublitum bemängelt, wird bier burch eine eigentümliche Umkehrung aller Werte zum Borzug. Basel hat viele junge Schauspieler engagiert, benen man noch ftart anmertt, bag fie noch nicht bie Buhnenroutine ihrer alteren Berufskollegen besitzen. Gerabe bies ift aber für bie Aufführung von allergrößtem Borteil: Robert Trofch, ber Regisseur bes Stucks, als junger zum Tobe verurteilter Arbeiter, Erika Schwabe als seine Frau, die kecke Pia Bommer als mutige Dienstmagd und die jungen Schweizer Erwin Rohlund und Ulrich Marti als Leutnant Tonder und Leutnant Pracel sind, gerade bant ihrer vielgescholtenen Unbeholfenheit wirkliche, leibhaftige junge Menschen, Leute wie Du und ich, keine theatralischen Ebeltomöbianten. Ihr Schidfal geht uns barum fo nahe, wie wenn es unser eigenes mare, weil wir vollkommen vergeffen, daß wir ja nicht eine wirkliche Invasion erleben, sondern sie nur auf der Buhne miteinander traumen. Beinrich Gretler als Burgermeister Orben tommt uns wie ein alter Bekannter vor: biesen Ropf und biese Gestalt haben wir boch alle auch schon einmal gesehen und gesprochen; mar es ber verstorbene Landammann eines Landsgemeindekantons ober ber Prafibent einer großen Dorfgemeinde? Alma Balle als feine Frau ftrömt eine echte Bornehmheit des Tons und ber haltung aus, die uns fo ergreift, weil sie wie bei unserer eigenen Mutter sich nicht in großen Worten äußert, sonbern burch ihre so alltäglichen Rebensarten bloß ju fühlen ist; wir verneigen uns ehrfürchtig vor der Mütterlichkeit unserer ältesten Schauspielerin. Unsere alten Bekannten Billy Bolker als warmherziger Doktor Winter, Arsthur Fischer-Streitmann und Kurd E. Hehne als menschlichster der Offiziere, Karlrobert Schäfer als ängstlich sorscher Hauptmann Lost und Hermann Wallinger als schmieriger Verräter fügen sich dem Spiel ebenfalls vorzüglich ein. Das Hoffnungsvollste aber sind unsere jungen Kräfte: wie herrlich mußes für sie und ihren Spielseiter sein, daß ihnen hier endlich eine Aufgabe zu Teil geworden ist, in der sie sich mit Erfolg ganz außegeben dürsen.

Unsere Kritiker pflegen unserem Schauspiel jeweilen vorzuwersen, die Regie sei schleppend. Sogar dieser Vorwurf ist hier ein Ruhm. Denn wenn die Aufstührung theatralisch knapper und äußerlich effektvoller wäre, so verlöre sie an innerer Wahrheit. Weil sie aber so echt schweizerisch untheatralisch ist, wirkt sie nur umso stärker: die schleichende Spannung einer Jnvasion und ihrer Folgen ist so unerträglich lastend, daß man sie nicht als gemachte Kunst, sondern als Wirkslichkeit empsindet.

Die Aufführung ist eine Tat, vor der alle Einwände verblassen. Eines der Ziele in der Eingabe der Attionsgemeinschaft der jungen Generation ist hier voll erreicht:

"Ein gutes Theater formt unsern Charakter, stärkt unsere nationale Wider- standskraft und unsere innere Einigkeit."

Lufas Burdhardt.

Bücher Kundschau

Weltgeschichte und Schweizergeschichte. Abendländische Kirchenfreiheit.

In einer Zeit, in welcher sich das Christentum wieder mancherorts in die Ratakomben zuruckgedrängt sieht und sein Rampf mit dem absoluten Staat einmal mehr einen Sohepunkt erreicht hat, ift es nicht erstaunlich, daß die frühchriftliche Märthrerzeit der Auseinandersetzung mit dem römischen Staat vermehrtes Interesse findet. Die Sammlung von Dotumenten über Rirche und Staat in den ersten acht driftlichen Jahrhunderten, welche Rahner unter dem Titel "Abendländische Kirchenfreiheit" herausgegeben hat, gewährt bem Augenstehenden nicht nur wertvolle Ginblicke in die geistigen Zusammenhänge der spätantiken Periode, sondern verleiht dem Christen überdies die tröstliche Gewißheit, daß alle heutigen Auseinandersetungen mit bem totalen Staat nicht erstmalig find, sondern feit der Beburt bes Chriftentums immer wieder ausgetragen werden mußten 1). Der Berausgeber hat feiner Sammlung bas Wort Tertullians vorangestellt: Groß ift ber Kaiser, weil er kleiner ist als der himmel. Und in allen angeführten Zeugnissen finden wir diesen Grunds fat in ähnlichen Formulierungen wieder, in jenen bes Papstes Clemens aus bem 1. christlichen Jahrhundert, des Theophilus von Antiochien, des Hilarius von Boitiers dis zu jener letten Beschwörung des Papstes Nikolaus 1. an das Imperium vor dem großen Schisma, in welcher es heißt: "Eure Majestät aber flehen wir an: Reißt nicht die Rechte der Kirche an Euch! Die Kirche ist für Euer Kaiserreich niemals eine Gefahr. Im Gegenteil, sie betet zum ewigen Gott für dessen Fortbestand, sie fleht ohne Unterlaß für Euer kaiserliches Wohl und ewiges Heil." Denn das Nein ber Rirche gegen ben Staat ist ja feineswegs ein unbedingtes. Es beginnt erst bort, wo ein Staat sein "endgultig begludendes Reich auf dieser Erde" allein auf-

¹⁾ Rahner, Hugo: Abendländische Kirchenfreiheit. Dokumente über Kirche und Staat im frühen Christentum. Benziger, Einsiedeln 1943.